

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 17 (1891)
Heft: 44

Artikel: Semper idem
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-430146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Erfurt war's, wo einst der Bonaparte
Die Fürsten höh'nend ins Parquett berief,
Die Schaar, die zitternd des Despoten harnte,
Dieweil er siegeträumend noch ein Weilchen schlief,
Die Schaar, die feig und kriechend dem Bedränger sagte,
Was ihm wohlthönend war, was ihm befragte.

Wer hat geschafft, daß wieder sich die Herren
Auf ihren Thronen prangend niederließen,
Daß unterging des Korsikaners Stern
Und er verschmachtete zu Albions Füßen?
Die Völker waren's, die in zwanzig Schlachten
Das Riesenwerk, den Freiheitskrieg, vollbrachten.

Bum Danke ward nach Metternichs Gebot
Den Völkern neugeschmiedet Kett' an Kette,
Und aus der Freiheitszeit ward eine Zeit der Noth,

Die Fürsten aber schwelgten um die Wette
Und arrangirten babylonische Feste,
Wien faßte kaum die Zahl der Jubelgäste.

Und wieder ward in Erfurt heut gefragt
Und auseinander gingen die Berather.
O wüßt' ich Einen, der gewandt mir sagt,
Wer jetzt der Korsikaner ist, der Landesvater,
Wer der Tyrann, vor dem sich alle beugen,
Vor dem sie kriechend in den Staub sich neigen?

Es ist, wer da regiert, kein Mann von Fleisch und Blut,
's ist ein Gedanke nur, doch ein gewaltiger,
Der in der Gegenwart hervor sich thut,
Das Volk bedrängt, ein riesenhaft gestaltiger.
Einst ballte man die Faust dem Despotismus,
Jetzt gilt der Kampf, der Krieg dem Egoismus.

Politische Unwahrheit.

Bekanntlich traten am jüngsten Sozialistentag in Erfurt zwischen den Sozialisten Bebel und Liebknecht einerseits und Vollmar anderseits Differenzen zu Tage. Erstere wollen besonders auf das Endziel des Sozialismus hinweisen und damit die Massen begeistern, während Vollmar unbekümmert ums Endziel, opportunistisch, nur das ins Auge faßt, was sich auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung vorweg erreichen läßt.

Die Darstellungen der Zeitungen lassen vermuthen, Vollmar sei nicht durchgebrungen, Bebel und Liebknecht hätten die Mehrheit für sich gehabt.

Das ist unrichtig. Das Experiment, das am geistigen Abend nach den Verhandlungen angestellt wurde, beweist es überzeugend.

Vier der heißhungerigsten, umstürzlerischsten Sozialisten wurden in die Arena gerufen und mußten paarweise die Einen à la Bebel-Liebknecht, die Andern à la Vollmar zusammen, ohne Messer und Gabel, je eine Wurst essen, in der Weise, daß die Erstern, beidseitig die Wurst anbeißend, auf's Endziel derselben schauen mußten, indeß die Letztern, im Uebrigen gleich opertrend, nur auf das schauen mußten, was sich vorweg erreichen ließ.

Die Begeisterung der Zuhauer sollte den Maßstab für die Beurtheilung der einen oder anderen Taktik abgeben.

Raum hatten die Bebel-Liebknecht'schen begonnen, so erhob sich ein höchst widerliches Gezänke, weil Einer dem Andern das Ziel verkürzte und als sie schließlich bis zum letzten Stück in der Mitte angelangt waren, wollte es Jeder für sich haben. Der Streit ward noch viel ärger und nur dem autoritären Dazwischentreten einiger alten Genossen war es zu verdanken, daß nicht grobe Thätlichkeiten vorkamen.

Ganz anders bei den Vollmar'schen.

Diese ließen sich's in aller Ruhe schmecken, ja es gab sogar Einer dem Andern das abgebißene Stück zu kosten und als Vollmar ihnen zurief: „So recht, Genossen, Ihr müßt noch mehr Würste haben. — Alle Sozialisten müssen Würste haben“, erhob sich ein tausendfaches sozialistisches Hoch in dem Saal. Richtig flog denn auch ein riesengroßer Salami durch die Luft, ward von Vollmar gewandt aufgefangen und vorweg an alle Anwesenden vertheilt.

Bebel hegte verdrossen heim, Liebknecht dachte: ich will lieber Vollmars Knecht sein, und Vollmar paßte es, daß er so voll ward, daß er sich's gar nicht erklären konnte, wie er so schnell zu dem Endziel — kompletter Trunkenheit — gelangt war.

W o d k i .

Welch Unglück, welch Unglück, habt ihr's gehört,
Den Branntweinbrennern ist's nicht verwehrt,
Zu holen vom Ausland das Rohmaterial,
So lange die Schweiz es nicht hat — so befaßt
Der Bundesrath — ach, wie uns das erdreißt,
Wenn selbst der „Schnaps national“ nicht mehr schmeckt.

O iperret doch die Trinker in Elision ein,
Und haltet sie, wenn sie auch heiser sich schrei'n.
Ja, haltet sie, bis das Rohmaterial
Wird wieder zum „Schnaps national“,
Dann erst wird's Zeit, daß man sie entläßt,
Dann gibt es ein richtiges Jubelfest.

Das beste Monopol.

Meine Herren!

Sie wissen ohne Zweifel, was ein Monopol ist. Mit wenigen Worten: Monopol ist, wenn Einer allein etwas hat, was sonst mehrere haben, z. B. Heidsieck Monopol, ein Getränk, das gewöhnlich einer für sich allein hat, nämlich ein Reicher. Dieser Sekt ist entschieden das beste Monopol, welches mir vorgekommen ist.

Dagegen gibt es noch andere Monopole, z. B. das Banknotenmonopol. Heutzutage, wo die meisten mit leeren Täschen herumlaufen, scheint es wirklich, als ob nur sehr wenige Leute das Monopol haben, Banknoten zu sammeln.

Da wir nun einmal bei den Monopolen sind, möchte ich noch einige vorschlagen, z. B. das lyrische Gedichtmonopol. Das Publikum wird heute so sehr mit schlechten Gedichten überfluthet, daß es wirklich Noth thut, Niemandem das Gedichtemachen zu erlauben, als dem hohen Bundesrath selbst. Jedes privatim angefertigte Gedicht müßte den amtlichen Stempel tragen oder in den



Papierkorb wandern. Ich höre schon die Redaktionen „Ja“ und „Amen“ schreiben.

Nicht minder günstig würde das Klaviermonopol aufgenommen werden, welches ich mir so denke: Privatleuten ist es verboten, Klaviere zu halten. In jeder Stadt — natürlich im besten Stadtviertel — befindet sich ein amtliches Lokal, in welchem gegen eine Steuer gestattet wäre, Klavier zu spielen.

Meine Herren! Sie schütteln die Köpfe? Nun, wir sind ja noch nicht so weit, und das oben erwähnte beste Monopol bleibt uns immer noch. Füllen wir mit dem edlen Stoff die Gläser und stoßen wir an: „Es lebe das Monopol!“

Türkische Marseillaise.

Als der französische Botschafter Cambon nach Konstantinopel kam, ließ der türkische Sultan zu seinem Empfang die Marseillaise spielen. Man wird sich gewiß darüber wundern, wie es kommt, daß der Selbstherrlicher eine so revolutionäre Melodie duldet. Man hat ihm nämlich erzählt, der Text des Liedes laute so:

Allons, enfants de la patrie!
Trinkt Wasser, wie das liebe Vieh,
Doch heimlich dürrt ihr trinken Wein,
Das kann ja nicht verboten sein.
Ça ira! Ça ira!

Allons, enfants de la patrie!
An Weibern hat genug man nie,
Und habt genug ihr von dem Bad,
Wirt in den Fluß sie, neßt dem Saß.
Ça ira! Ça ira!